

„Volkdemokratische“ Justiz. Der Verteidiger des Kardinals Mindszenty, Rechtsanwalt Matthias Veszy, der selbst der reformierten Kirche angehört und jetzt nach seiner Flucht aus Ungarn in England weilt, schildert im „Tablet“ (30. 6. 1951) die Vorbereitung des Prozesses durch den Vorsitzenden des Volksgerichtshofes, Dr. Vilmos Olti, den gleichen Mann, der unlängst Erzbischof Groesz verurteilte. Da der Kardinal auf die Benennung eines Verteidigers verzichtete, bat seine Mutter seinen Rechtsberater Dr. Joseph Groh, die Verteidigung zu übernehmen. Dieser, Mitglied des ungarischen Parlaments und seit über vierzig Jahren Rechtsberater der Erzbischöfe von Esztergom, bat Matthias Veszy, ihm dabei behilflich zu sein, da er selbst gesundheitlich nicht mehr auf der Höhe war. Dr. Groh wollte vom Minister Bobonyi die Erlaubnis erbitten, den Kardinal sprechen zu dürfen. Fünfmal sprach er vor, bis er endlich die Antwort erhielt, der Kardinal habe selbst einen Verteidiger benannt, Dr. Koloman Kiczko. Dieser war ein Kommunist aus den Revolutionsjahren nach dem ersten Weltkrieg und hatte später eine kleine Anwaltskanzlei. Schon einige Tage vor seiner „Ernennung“ kursierte das Gerücht, die Kommunisten suchten einen „sicheren“ Verteidiger. Es fand sich aber unter den ungarischen Rechtsanwälten keiner, bis man schließlich auf diesen völlig unbedeutenden Mann zurückgriff. Inzwischen hatte Dr. Olti den Gefangenen in seiner Weise auf den Prozeß vorbereitet. Entgegen dem ungarischen Recht, das die persönliche Fühlungnahme des Richters mit dem Angeklagten (es sei denn zur Entgegennahme einer Bitte) ausdrücklich verbietet, besuchte er den Kardinal in der Woche vor Beginn des Prozesses täglich zwei Stunden lang. Offenbar wurde dabei dem Angeklagten der gesamte Prozeßverlauf bis in die Einzelheiten „beigebracht“. Es verlief denn auch wirklich alles nach Wunsch des Vorsitzenden — bis auf einen kleinen Zwischenfall, der kaum bemerkt wurde. Plötzlich erhob sich nämlich der Kardinal aus seiner Lethargie, ging, bevor ihn die Polizisten hindern konnten, auf den Richtertisch zu und bat den Vorsitzenden mit leiser, gebrochener Stimme um einen anderen Verteidiger. Dr. Olti schlug diese Bitte selbstverständlich ab, war aber doch durch das unvorhergesehene Ereignis etwas verwirrt. Olti gilt als einer der gewandtesten Juristen Ungarns und ist von einer liebenswürdigen Höflichkeit, die er auch in den Prozessen gegen die sozialdemokratischen Führer aufs peinlichste beobachtete. Umso mehr fiel es auf, daß er sie im Prozeß gegen den Kardinal völlig vergaß. Er griff ständig ein, stellte Suggestivfragen, wiederholte immer wieder und gab in jeder Weise zu erkennen, wie sehr ihm alles darauf ankam, daß der Prozeß „planmäßig“ verlief. Dr. Olti war in der nationalsozialistischen Zeit Sekretär der deutsch-ungarischen Gesellschaft. Er trägt mit die Hauptverantwortung an der damaligen Enteignung der in jüdischem Besitz befindlichen Fabriken. Heute spielt er in Ungarn die Rolle Freislers. Dr. Groh wurde kurz darauf zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er versäumt habe, als Rechtsberater des Kardinals diesen anzuzeigen. Im Frühjahr 1951 hätte er frei kommen müssen. Er ist aber spurlos verschwunden, und seine Familie ist ohne Nachricht von ihm.

Studienreise durch Sowjetrußland. Einen aufschlußreichen Bericht über die Reise einer Gruppe italienischer kommunistischer und linkssozialistischer Politiker nach Rußland im November 1950 bringen die „Aggiornamenti Sociali“ (Milano, Juli/September 1951). Sie stützen sich auf das Buch eines der Mitglieder dieser Gruppe, der bald darauf die kommunistische Partei verließ (Aldo Cucchi, Una Delegazione Italiana in Russia, Firenze 1951, La Nuova Italia). Vor allem fiel dem Verfasser die völlige Isolierung auf, der sie auf ihrer Reise unterworfen waren. Sobald ein Russe mit ihnen ins Gespräch zu kommen suchte, wurde er von anscheinend eigens dazu bestimmten Leuten oder vom Dolmetscher daran gehindert. Mit einer ost-deutschen Delegation, die wie die italienische im Hotel Astoria wohnte, konnte sie weder Grüße wechseln noch in irgendein Gespräch kommen. Sehen konnten sie

nur, was ihnen die russischen Dolmetscher zeigten. Die Bemerkung, daß 70 % der Bevölkerung Moskaus in Baracken lebte, wird man nicht so genau zu nehmen haben, da dem Italiener die einstöckigen russischen Holzhäuser als Baracken erscheinen mußten. Immerhin steht die Wohnkultur weit unter der des Westens. Bezeichnend sind die Berichte, die Cucchi von seinen Besuchen in russischen Fabriken gibt. Am Eingang zu der großen Werkzeugfabrik „Roter Proletarier“ steht nicht etwa ein Portier, sondern eine Abteilung Polizisten, die die Arbeiter kontrollieren. Etwa 10000 Männer und Frauen arbeiten dort. Im Kindergarten dieser Fabrik geschah es, daß ein kleines Mädchen den Italienern ein Loblied auf Stalin vorsagte: „Großer Stalin, ich kenne dich nicht, aber ich liebe dich!“ Ähnliches ereignete sich auch in anderen Fabriken. Dieser Kult des „größten Führers aller Zeiten“ trat überall in Schulen und Fabriken in den zahlreichen Bildern zutage. Allen Arbeitern ist eine Leistungsnorm gesetzt. Wer sie nicht erreicht, wird bestraft, wer sie überschreitet, belohnt. Der Vergleich mit italienischen Verhältnissen bei einer Schuhfabrik in Leningrad ergab, daß italienische Arbeiter im Tag acht Paar Schuhe fertigestellen gegen sechs Paar in Leningrad. Die Modelle der Damenschuhe entsprachen etwa jenen, die man in Italien um 1920 trug. Zwar wird für die Gesundheit und Erholung der Arbeiter gesorgt, aber es steht ihnen keine gewerkschaftliche Unterstützung bei Meinungsverschiedenheiten mit der Oberleitung zu. Nur etwa 10 % der Arbeiter sind Mitglieder der kommunistischen Partei, die mehr einer Polizei als einer Partei gleicht. Der Unterschied zwischen arm und reich ist sehr groß. Auf einem Empfang, den Professor Denisow, der Leiter des Amtes für kulturellen Austausch mit dem Ausland, gab, konnte man die kostbarsten Moden sehen, so daß einer der Italiener nachher sagte: „Was hätten uns die italienischen Arbeiter gesagt, wenn sie uns dabei gesehen hätten!“ Nichts ist vielleicht bezeichnender als eine Schilderung des Besuches in einer Station der Moskauer Untergrundbahn, die der Verfasser gibt. Sie wurden in einen Saal geführt, dessen Wände aus Marmor waren; auf dem Boden lagen Teppiche, an den Seiten standen mit rotem Samt überzogene Sofas. Ein Schild aber besagte, daß dieser Raum ausschließlich für Mitglieder des Sowjet bestimmt sei. Das Volk saß draußen auf den Gängen und in Sälen, die mit Brettern verschlagen waren; es saß auf seinen Koffern und wartete . . .

Umschau

Marienfilme

Es ist auffallend, wie stark das Marienthema in jüngster Zeit das Filmschaffen in verschiedenen Ländern beschäftigt, und zwar nicht nur im Klein- und Stehfilm, sondern bis zum großen Farb- und Tonfilm.

Nach einer Mitteilung der Junta Técnica Nacional de la Accion Católica Espanola in Madrid wurden in Spanien zwei Kleinfilme hergestellt, von denen der eine „La Santissima Virgen Maria“ betitelt ist und das Marienleben an Hand der Malerei und der Ikonographie schil-

dert. Der zweite läuft unter dem Titel „La Virgen Capitana de nuestra Historia“. Es ist ein Reportagefilm, der den Einfluß des Mariengedankens und der Marienverehrung auf die Geschichte Spaniens darstellt. Beide Kurzfilme wurden in Madrid durch die Firma „Magister“ hergestellt. Sicher gibt es in anderen Ländern noch mehr solcher Kleinfilme, deren Erfassung und Auswertung durch eine Filmzentrale eine dankenswerte Aufgabe wäre.

Noch zahlreicher sind zweifellos die Stehfilme mit Einzelbildern, doch läßt sich in dieser Sparte kaum ein erschöp-